

Zeitschrift: Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Baselland
Band: 9 (1930-1932)

Artikel: Beitrag zur Landschaftsgeschichte der Umgebung von Gelterkinden
Autor: Mohler, Willy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-676642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Beitrag zur Landschaftsgeschichte der Umgebung von Gelterkinden.

Von Willy Mohler.

1. Teil.

Unser Landschaftsbild ist ein bunter Wechsel von Tälern und Höhenzügen und manche Fluh leuchtet weithin sichtbar aus grünen Matten und Wäldern hervor.

Der Aufbau einer Landschaft hat seine Ursache in der Beschaffenheit des Untergrundes, der geologischen Schichten, die durch Naturkräfte und auch zum Teil durch den Menschen zu dem geformt wurden, was heute Berg, Tal, Wald oder Wiese ist.

Wir wollen nun den Werdegang unserer Landschaft in geologischer und zum Teil historischer Zeit an uns vorüber ziehen lassen. Gestützt auf den heutigen Befund können wir Schlüsse auf die Vergangenheit ziehen und uns so ein Bild machen, wie unsere Gegend zu verschiedenen Zeiten ausgesehen haben mag.

Wenn wir aus der Höhe, sagen wir vom Wisenberg, auf unsere Gegend niederblicken, fallen uns vor allem die ebenen Hochflächen mit den dazwischen tief eingeschnittenen Tälern auf. Denken wir uns alle die Täler weg, so haben wir eine mächtige Ebene, den durch Flüsse noch nicht zersägten Tafeljura vor uns. Die Schichten liegen hier mehr oder minder horizontal, d. h., sie haben noch dieselbe Lage wie zur Zeit ihrer Ablagerung durch Meere. Dieses Faktum drückt unserer Gegend den Stempel auf.

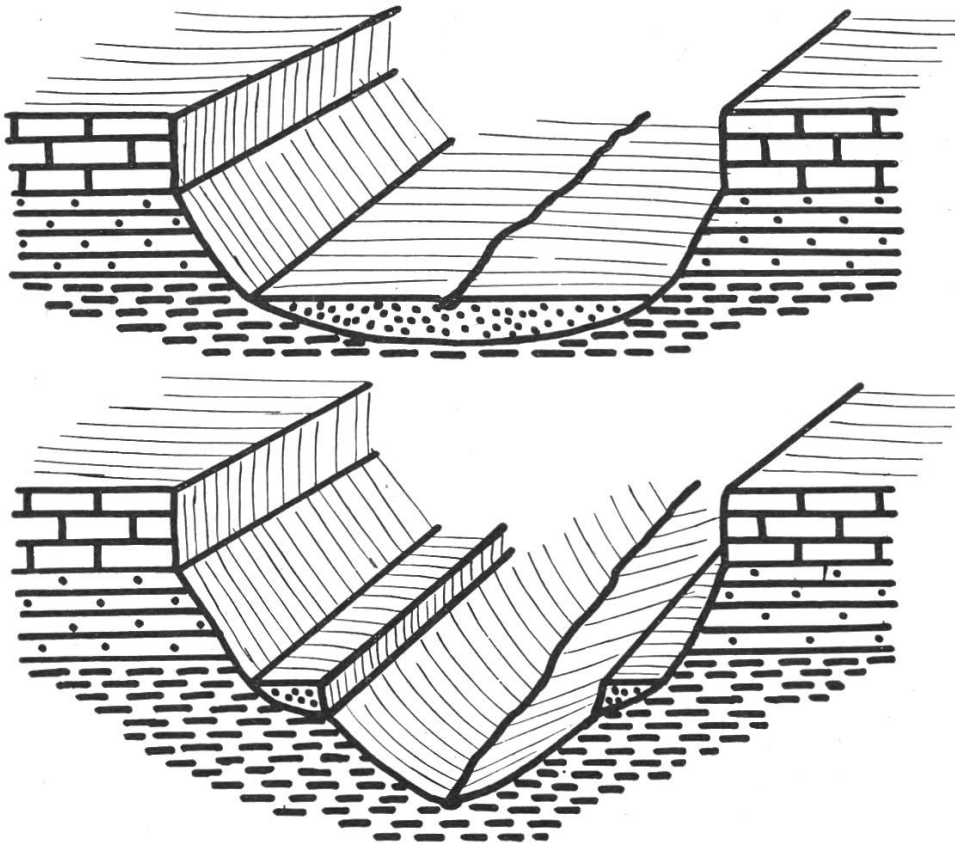
Der Keuper, die älteste Schicht in der nähern Umgebung von Gelterkinden, stellt die Ablagerungen seichter, lagunärer Meere, abwechselnd mit sumpfigen Flusslandschaften dar. Alles das wurde von den Meeren der Juraformation über-

lagert. Nachdem durch grosse Oberflächenverschiebungen die Wasser aus unserer Gegend abgeflossen waren, lag zu Ende der Jurazeit das Land als grosse, wellige Ebene da. Zu der Zeit, wo sich in der Westschweiz und in den Alpen die Sedimente der Kreide-Meere bildeten, hinterliess bei uns eine Festlandsperiode ihre Spuren. Starke Regengüsse eines heissen Klimas laugten die kalkigen Schichten des obern Jura aus, liessen die Verwitterungsrückstände in Spalten liegen und formten unsere Gegend zu einer stark zerklüfteten Karstlandschaft um. Grosse Gebirgsmassen wurden in dieser Zeit, dem Eocaen, abgetragen; denn mancherorts liegt das jüngere Miocaen direkt auf Haupttrogenstein auf, wo doch Malm und oberster Dogger auch einmal vorhanden waren. Später, im mittlern Miocaen, war unser Gebiet zeitweise wieder von seichten Meeren bedeckt, die infolge von Hebungen und Senkungen von Süden her eindrangen und sich nachher wieder zurückzogen. Rückstände dieses Seichtmeeres finden wir als Muschelagglomerat auf der Tenniker-Fluh und im Steinbruch südlich ob Diepfingen.

Eine Ablagerung von Geröll, die die obgenannte Schicht überdeckt, stammt von einem Flusssystem her, das Geschiebe aus triadischen und jurassischen Gesteinen von Vogesen und Schwarzwald her bei uns zur Sedimentation brachte. Interessant ist eine alte Erklärung der Herkunft dieser Juranagelfluh, die Bezirkslehrer Nüsperli in seiner „Heimatkunde der Gemeinde Thürnen“ gab. Er schreibt: „Woher kommen die Geröllsteine? Waren sie schon an Ort und Stelle, ehe die trennenden Täler vorhanden? Darf angenommen werden, dass eine Flut von den Alpen her über die Gebirgskämme des Jura hinüberschlug, die grössere Steine auf der südlichen Seite liegen liess und nur die kleinern auf die nördliche Seite brachte?“ Mit den „grössern Steinen“ meint Nüsperli die erratischen Blöcke, mit den „kleinern“ die Juranagelfluh und auch die Grundmoränen.

Mit dem Miocaen ist in unserer Gegend die Sedimentation des Tertiärs beendet. Es folgt das Dilluvium, das bei uns mit dem Begriff Eiszeiten zusammen fällt. Die grösste Ausbreitung des Rhonegletschers, in der zweitletzten (Riss) Eiszeit, verändert das Aussehen unserer Landschaft

in hohem Masse. Die Flussläufe, die beim Abschmelzen der Gletscher recht gross waren, trugen ein Wesentliches zur Erosion unserer Täler bei. Die Grundmoränen und deren Gerölle geben uns Aufschluss über Herkunft und Weg der vordringenden Gletscher. Das abgerundete und oft von harten Quarzkörnern gekritzte Material besteht aus



BILDUNG VON TERRASSEN.

jurassischen und alpinen Gesteinen; letztere stammen hauptsächlich aus dem Wallis. An Gesteinen aus dem Jura finden wir das, was vom Gletscher weggehobelt wurde, wie Malm oder Hauptrogenstein. Besonders stark gerundete Gerölle aus Muschelkalk, die häufig Eindrücke, wie sie den nagelfluhbildenden Geschieben eigen sind, zeigen, wurden vom vordringenden Gletscher der Juranagelfluh entrissen und rückwärts nach Norden zu verlagert.

Wo wir Moränen als Unterlage haben, treffen wir meistens fruchtbares Ackerland. Die Fruchtbarkeit ist auf

die Tatsache zurückzuführen, dass das Moränenmaterial nicht ausgelaugt, sondern nur zerrieben wurde, sodass der Boden reich an Mineralsubstanzen, wie sie die Pflanzen brauchen, ist.

Überreste von Talböden alter Gletscherabflüsse finden wir in Form von Terrassen. Der Flusslauf erodierte immer weiter und der grösste Teil der alten Schotter wurde so abgetragen.

Die Terrassen sind bei uns nicht leicht mehr nachzuweisen, da ihre Erhaltung auf Opalinuston, der sehr plastisch ist und immer in Bewegung sich befindet, nicht günstig ist.

Dank einer regen Bautätigkeit wurden dieses Jahr an verschiedenen Stellen neue Aufschlüsse fluvio-glazialer Ablagerungen entdeckt. Auf gleichem Niveau wie die beim Bahnbau angeschnittenen Terrassenrelikte im Staffeleinschnitt, fanden sich anlässlich der Fundamentierung von Neubauten am „Badweg“ bei Gelterkinden, auf mittlerem Lias aufliegend, Geröllbildungen von ca. 1,2 Meter Mächtigkeit. Diese nahm gegen den Berghang hin ab. Die Gerölle sind faust- bis kopfgross, zur Hauptsache mittlerer Lias und Hauptrogenstein und oft geschrammt. Als alpine Geschiebe fanden sich wenige Quarzite vor.

Als allerjüngste Ablagerungen der Alluvialzeit sind die Bachschotter, die unsere Talböden ausfüllen, zu nennen. Ferner die Gehängeschotter, die, wenn sie aus Hauptrogensteintrümmern bestehen, bei uns unter dem Namen „Grien“ bekannt sind, wie sie in Gruben als Schottermaterial ausgebeutet werden. Die Bergstürze, die sich in historischer Zeit ereigneten, werden später noch angeführt werden.

Betrachten wir nun die Beziehungen zwischen dem Landschaftsbild und dem geologischen Schichtaufbau etwas näher. Im allgemeinen gilt die Regel, dass auf kalkigen, felsigen Schichten Wald wächst, während die tonigen und mergeligen, also die, die am leichtesten verwittern, Wiesen und Äcker tragen. Der Bauer hat im Laufe von Jahrhunderten vielerorts die Wald-Wiesengrenze geschaffen, indem er auf felsigem Untergrund, wo er nicht pflügen konnte, Wald wachsen liess, während er auf den tonigen und mergeligen Schichten Äcker und Wiesen anlegte. Vor Jahrhun-

derten versuchte man auf Gebieten, wo heute wieder Wald wächst und wo der Untergrund felsig ist, Ackerboden zu gewinnen, indem man die Felsbrocken zusammenlas und zu riesigen Lesesteinhaufen auftürmte. Trotz hartem Ringen mit der Natur sind heute diese Gebiete wieder mit Wald bewachsen, und nur noch die Lesehaufen sind Zeugen von vergeblicher Mühe. Am Weg, auf dem man von Diepflingen nach Eihalden gelangt, treffen wir beidseitig des Weges, auf einem ausgedehnten Gebiet zerstreut gegen zwanzig solcher Lesehaufen.

Das urbare Land der Umgebung von Gelterkinden hat zum grössten Teil Opalinuston als Untergrund. Auch der Keuper und der obere Lias, die beide mergelige Beschaffenheit zeigen, tragen Wiesen und Ackerland.

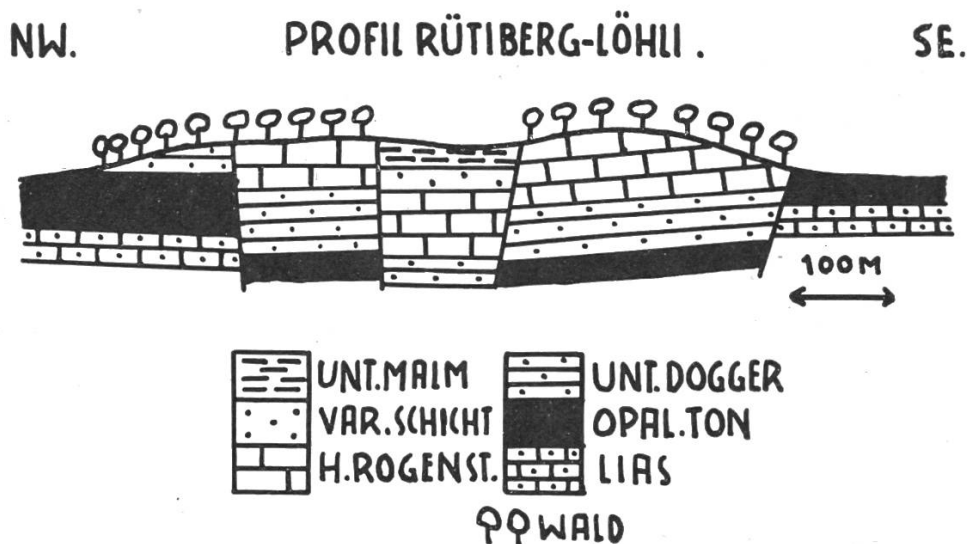
Die mergeligen Schichten des untern Malms, wo sie infolge von Grabenbrüchen im Niveau des kalkigen Hauptrogensteins liegen, bilden oft Wiesenstreifen inmitten waldiger Gebiete. Der Verwerfungsgrenze folgt oft scharf die Wald-Wiesengrenze.

In einer Gegend, wo dieser Wechsel landschaftlich deutlich hervortritt, wollen wir die Verhältnisse an Hand eines kleinen Ausfluges studieren.

Ausserhalb Gelterkinden, von der Rünenbergerstrasse abzweigend, wenden wir uns über den „Schweienhügel“ dem „Rütiberg“ zu. Nördlich des Hofes „Gemstenmatt“, wo der Weg in den Wald einmündet, stossen Opalinustone und unterer Dogger zusammen. Auf der Schichtgrenze verläuft die Wald-Wiesengrenze. Über den bewaldeten untern Dogger aufsteigend, erreicht man die ebenfalls bewaldete Hauptrogensteinplatte. Auf der Anhöhe über dem Hof „Mühletal“ treten wir auf dem Niveau des Waldes auf einen ca. 150 m breiten Wiesenstreifen heraus, der sich bis ans Rünenbergerbächlein hinunterzieht. Der Untergrund der Wiese ist unterer Malm, eine Schicht, die mergelig und daher für Wiesen und Ackerland geeignet ist. Wir befinden uns also in einem Grabenbruch. Gegen den „Löhli“ aufsteigend, also jenseits der Verwerfung, betritt man wieder den bewaldeten Hauptrogenstein. Südlich von Tecknau, wo infolge einer weitem Verwerfung der Hauptrogenstein

an den Opalinuston anstösst, erfolgt wieder der Wechsel von Wald zu Wiese. Nachstehendes Profil soll die Beziehungen zwischen Untergrund und Vegetationsdecke illustrieren.

Der Charakter der Schichten drückt sich in der Beschaffenheit des Terrains deutlich aus. Kalkige Unterlage bedingt steile Böschungen, während tonig-mergelige die sanften Talhänge bildet. Über dem mergeligen Keuper mit seinen sanften Hängen sticht die Liaskante in der Landschaft deutlich hervor. Es folgen darüber die langsam ansteigenden, welligen Hänge des Opalinustones, die das Dorf

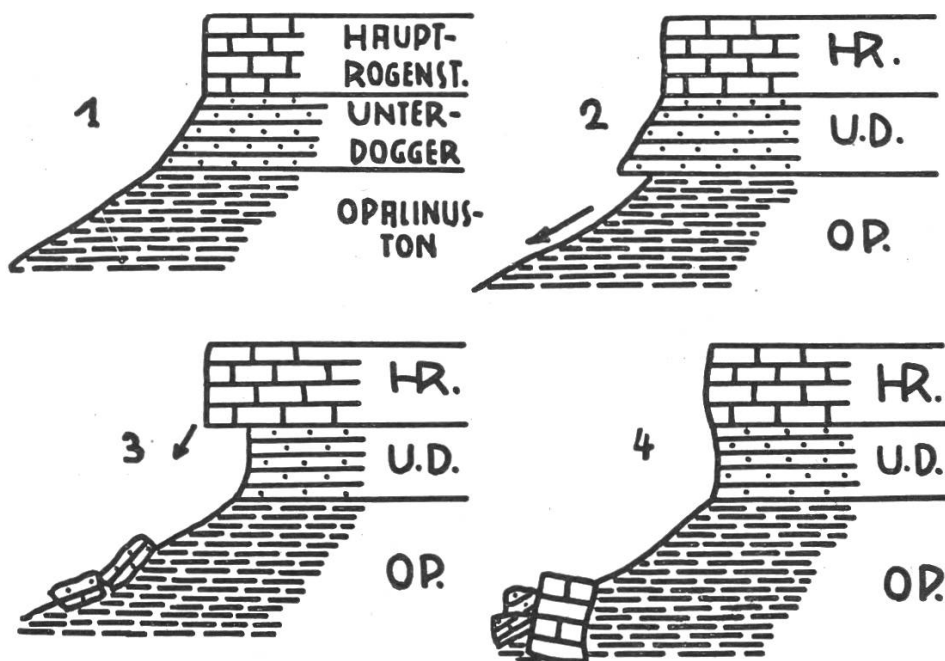


Gelterkinden auf beiden Seiten umgeben. Der untere Dogger wieder, mit seinen kalkig-mergeligen Schichten bildet relativ steile Hänge. Weithin sichtbar und charakteristisch für unsere Landschaft folgen nun die Flühe und Steilabstürze des Hauptrogensteins; denken wir nur an die Sissacher-, Thürner- oder Rickenbacherfluh und die malerischen Felspartien des Ei- oder Aletentales. Der Hauptrogenstein bildet den Sockel unserer Hochebenen, auf denen über dem obren Dogger die jüngsten Ablagerungen als Jura-nagelfluh oder Moränen die Unterlage der weitausgedehnten Wiesen und Äcker bilden.

Kurz gesagt ist unser Landschaftsbild das Produkt Jahrmillionen dauernder Ablagerungen und Abtragungen und das Wirken der Menschenhand als Benützer des Bodens.

Die Veränderung des Landschaftsbildes in historischer Zeit ist hauptsächlich auf Bergstürze zurückzuführen.

Die Opalinustone werden durch starke Regenfälle in eine plastische, dickflüssige Masse umgewandelt, die dann auf das Niveau der unterliegenden, ältern Schichten talwärts fließt. Die hangenden Schichten des Opalinustones verlieren dadurch den Untergrund und stürzen nach. Es lösen sich zuerst die Schichten des untern Doggers und



SCHEMATISCHE DARSTELLUNG EINES BERGSTURZES.

unterhöhlen die Hauptrogensteinkante, bis diese dann in Form eines Bergsturzes zu Tale gleitet.

Solche Abbruchnischen kennen wir bei uns viele, z. B. die Rickenbacherfluh, wo der Bergsturz gegen den Hof „Weid“ hin vordrang.

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde besonders Thürnen von schweren Rutschkatastrophen heimgesucht. Nach längerem Regenwetter kamen die Opalinustone der linken Talseite ins Rutschen und im sog. „Grütsch“ erfolgte der Ausbruch des untern Doggers und des Hauptrogensteins. Der Bericht aus der Chronik Nüsperlis sei hier wiedergegeben,

um einen solchen Bergrutsch in den Einzelheiten zu illustrieren.

„Im Jahr 1623, den 23. Mai schon fand durch einen Wolkenbruch herbeigeführt, eine grosse Verwüstung des Bannes statt.

Den 23. Heumonat 1758 löste sich dann nach lange anhaltendem Regenwetter von der Thürnerfluh Fels und Erdreich ab und rutschten zu Thal, unter grossem Getöse und gewaltigem Aufsteigen von Staub, sodass die Bewohner Hemmikens den Ausbruch eines Brandes vermutheten. Alles Land drängte über Felder und Wiesen der Landstrasse und dem Bache zu, sodass, da namentlich auch der Abhang des gegenüberliegenden Bettenbergs in Bewegung kam, Furcht entstand, beide (Bach und Strasse) möchten verschüttet und oberhalb gegen Diepflingen hin, der Bach sich zu einem kleinen See ansammeln. Da aber durch herbeigeeilte Hülfe aus drei Ämtern den Wassern schneller Abfluss konnte verschafft werden, wurde fernerem Unglücke vorgebeugt.... Der Schaden war gross. Viele Bäume verschwanden und über 100 Jucharten des besten Landes wurde verwüstet.... Von einem verschütteten Eichwald findet man jetzt noch zuweilen Überreste in der Tiefe.“

Dass solche Katastrophen das Aussehen der Landschaft wesentlich verändern, geht aus obiger Schilderung deutlich hervor. Die Gegend des „Grütsches“ bei Thürnen blieb dem Rutschen bis in die neueste Zeit unterworfen. Ansehnliche Bergschlipfe wiederholten sich in den Jahren 1802, 1830 und 1854 unterhalb des „Grütsches“. Auch heute noch lösen sich, besonders im Frühjahr, Felsbrocken oben an der Fluh und stürzen in die Tiefe. Im Frühjahr 1907 rutschte das mit grosser Mühe erstellte Fluhweglein nach längerer Regenperiode zu Tal.

Zeugen von Bergstürzen sind oft die im Niveau des Opalinustones liegenden Hauptrogenstein- oder Unter-Doggerschollen, die in der Landschaft als Waldinseln deutlich hervortreten. Solche abgerutschte Schollen sind das „Höldeli“ im Brännler bei Thürnen, die Rickenbacher-Tannen und die kleinen Wäldchen am Hange des Farnsberges ob Ormalingen.

2. Teil.

Der Mensch machte sich schon in vorgeschichtlicher Zeit gewisse geologische Schichten zu Nutze. Auch im Mittelalter und in der Neuzeit wurden und werden in unserer Gegend nutzbare Gesteine abgebaut.

Die Menschen der Stein- wie auch der Bronzezeit mit ihrem primitiven Ackergerät fanden in den Moränenbildungen einen leicht zu bearbeitenden, lockern Boden, der zugleich noch sehr fruchtbar ist. Zeugen aus jener Zeit finden wir in Form von Stein- und Bronzeworkzeugen, Topfscherben und alten Hüttenböden. Als prähistorisches Paradies wird die Gegend von „Egg“ auf der Wenslinger Hochebene immer berühmter, zeugen doch die Grabungen im letzten Jahr vom Vorhandensein einer für damalige Begriffe riesigen Dorfanlage aus der Bronzezeit. Diese blühende Siedlung war gewiss von fruchtbaren Äckern umrahmt, wo der Moränenboden die günstigen Vorbedingungen enthält.

Aber nicht nur dem Ackerbau diente das Moränenmaterial, sondern auch der Töpferei. In Scherben aus der Teufelsküche bei Wenslingen (mittlere Bronzezeit) wie auch aus der Eggsiedlung fanden sich als Magerungsmaterial Quarzkörner, die durch Zerkleinern von alpinen Quarziten, wie man sie in den Moränen findet, gewonnen wurden.

Der Töpferton dieser Zeit wurde aus der nächsten Umgebung bezogen und zwar, wie uns die Versteinerungen wie *Rhynchonella varians* und *Serpula spec.*, die wir in den Scherben fanden, bewiesen, aus den tonigen Variansschichten des obern Doggers.

In der Eisenzeit wurden in der Gegend von Wenslingen Eisenerze verhüttet, was die vielen Schlackenhaufen wie die beim „Fotzelbrännli“ beweisen. Woher das Rohprodukt bezogen wurde, ist heute nicht mehr festzustellen, da eventuelle Schürfstellen längst eingeebnet sind, es wurden aber sehr wahrscheinlich Brauneisensteine des Doggers verhüttet.

Besser als die vorgeschichtlichen Gruben und Mineralfundstellen, die natürlich durch die Arbeit des Landwirtes schon längst eingeebnet wurden, sind uns die Schürfstellen aus dem Mittelalter und der Neuzeit bekannt.

An verschiedenen Stellen, so bei Hemmiken und Wintersingen wurde, mehr oder weniger nur zum Haus- oder Dorfgebrauch, der in einem Seichtmeer entstandene Gips des untern Keupers ausgebeutet. Dieser ziemlich unreine Gips wurde ausschliesslich zu Feldgips verwendet und zwar, bevor man den Kunstdünger kannte, zum Düngen von Neusatz und Korn. In Wintersingen wurde der letzte Gips im Jahre 1889 gemahlen.

Ein wichtiger Steinbruch, heute allerdings zerfallen, fand sich im sog. „Tambach“ unterhalb Hemmiken. Der „Tambach- oder Hemmikerstein“ stellt eine in sumpfiger Flusslandschaft entstandene Ablagerung dar; es ist der Schilfsandstein des mittleren Keupers. Dieser Sandstein wurde zu Fenstergesimsen, Türpfosten, Ofenplatten usw. verarbeitet und bis nach Basel versandt. Die rötliche Varietät erwies sich als sehr widerstandsfähig, während die grauen bis grünlichen Steine an der freien Luft stark verwittern.

Vor Jahren wurde der untere Lias im „Böckter-Höldeli“ unterhalb Gelterkinden in einer grossen Grube vom Staate gebrochen und als Schottermaterial für die Strassen verwendet.

Die Opalinustone lieferten der Ziegelhütte in Gelterkinden das Rohmaterial. Nachdem sie aber im Jahre 1884 durch Feuer zerstört worden war, wurde der Betrieb nicht mehr aufgenommen. Die Gruben gingen ein und nur noch Flurnamen wie „Leimgrube“ blieben erhalten.

Zur Zeit, als der Kunstdünger noch nicht die Rolle spielte wie heute, wurden die Opalinustone zum „Einschlagen“ magerer Äcker verwendet. Wie das vor sich ging, soll nachstehende Schilderung Nüsperlis veranschaulichen.

„Eine Einschlagsverordnung vom Jahre 1764 regelte die Anwendung des Mergels, indem diejenigen Landbesitzer, welche ihre meist unbedeutsamen Landstücke, Ägerten genannt, unter Benutzung dieses blaugrauen Minerals zu Wiesen einschlagen wollten, ihre Anliegen vorerst vor die Gemeinde mussten kommen lassen. Dieser verhiessen sie Offenlassung der allfällig darüber führenden Wege, Gestattung des „Triebes“ während der Herbstweide und Schadloshaltung wegen Verlustes der Fuhrfälle. Dann wurde der

Fall vor den Landvogt gebracht. Der erschien auf den Augenschein, forderte sein „Rittgeld“ und die Schreibereigebühren und liess das Gesuch „ehrerbietigster Unterthänigkeit“ an die hohe Obrigkeit in Basel verschreiben. Als Empfehlungsgründe galten: Vorhandensein des „Lätten“, weite Entfernung des Ackers vom Dorfe und geringer Werth desselben, da ihn schwerlich jemand um den Bodenzins annehmen würde und er dem Besitzer im gegenwärtigen Zustand keinen Nutzen bringe. Man sah nämlich das Einschlagen von besserem Land für nachtheilig an, weil dadurch der Getreidebau in Nachtheil kam und erlaubte es nicht, zumal dabei die Bequemlichkeit des Eigenthümers dem Einschlagen zum Grund diene. Kam dann die Gestattung von Seiten der Regierung ein, so wurde das Land eingeschlagen, d. h. mit einem Grünhag umgeben, meist von Erlen oder mit einem Graben versehen, gelättet und zu Wieseboden liegen gelassen.“ Von dieser Tätigkeit zeugen heute noch Flurnamen wie: „Lättler“, „Lättloch“, „Einschlag“.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wollten einige Männer aus Liestal unterhalb des Hofes „Heubaum“ bei Thürnen Pechkohle bergmännisch ausbeuten. Die geringe Ausbeute jedoch veranlasste die Unternehmer den Betrieb wieder einzustellen.

Als wichtigster Baustein galt in unserer Gegend der Hauptrogenstein. In grossen Steinbrüchen, so bei Wenslingen, wurde er gebrochen und in grossen Fuhren auf die Bauplätze transportiert. Die schönen „Wenslingerplatten“ wurden ausser zu Bausteinen auch zu Türpfosten und Treppensteinen verarbeitet. Heute wird der Hauptrogenstein noch als Schottermaterial und zu Steinbetten verwendet; als Baustein wurde er durch die Kunststeine verdrängt.

Die Ornatentone des obern Doggers wurden vielfach auch zum Einschlagen verwendet. So findet sich ein altes „Lättloch“ hinter dem Hof Mühletal bei Gelterkinden und nach den Schilderungen von Nüsperli wurden auch in der Gegend von Wölflin Stein bei Thürnen Ornatentone als Einschlagsmaterial gegraben. Er sagt: „...weiterhin finden wir auf den Mergelhaufen, die zum Verführen auf Haufen

neben den Gruben liegen, jene goldglänzenden, kleinen Pyritammonshörnchen und Dreiecksmuscheln (Trigonien) mitunter einen mit schwarzem Schmelz überzogenen Zahn von der Länge einer Vogelzunge.“ Der Beschreibung nach sind diese Fossilien den Ornatentonem zuzurechnen.

Eines der wichtigsten nutzbaren Gesteine stellt das Muschelagglomerat des mittleren Miocaens dar, wie es beim Gisiberg und bei Wittinsburg gebrochen wird. Früher wurden hier Fenstergesimse, Marksteine, Mühlsteine usw. gebrochen, die der Verwitterung vorzüglich widerstehen. In den letzten Jahren war der Steinbruchbetrieb fast völlig eingestellt worden. Die früher wertlosen Schruppen (Abfall) werden heute ausgebeutet und als Rohmaterial in die Kunststeinfabriken von Bärschwil, Zürich, Herzogenbuchsee und Lyss verschickt. In allerjüngster Zeit werden in der Grube südlich ob Diepflingen wieder Steine losgesprengt, um zu Grabsteinen verwendet zu werden. Durch diese Verwendung kommt vielleicht der sehr schöne „Wittinsburgerstein“ wieder zu Ehren.

Die Juranagelfluh wird auch etwa zu Schottermaterial verwendet. So trifft man am Weg zum Zunzgerberg eine kleine Schürfstelle, wo die Wegschotter für den Bedarf auf Feld- und Waldwegen der nähern Umgebung bezogen werden.

Damit wären unsere wichtigsten „Bodenschätze“ alle aufgeführt.

Das Ziel der vorliegenden Ausführungen besteht einerseits darin, das Verständnis einer heimischen Landschaft zu fördern und anderseits mit ihr verknüpfte Tätigkeiten der Bewohner dem Leser vor Augen zu führen.

Vorzügliche Dienste leistete mir die handgeschriebene und nur in einem Exemplar vorhandene „Heimatkunde der Gemeinde Thürnen“, verfasst von Bezirkslehrer Nüsperli aus dem Jahre 1860.
